

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 41 (2022)
Heft: 79

Artikel: Aus der Zeit gefallen : die Nostalgie als Komplizin im Kampf gegen den allgegenwärtigen Präsentismus
Autor: Friedrich, Sebastian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Zeit gefallen

Die Nostalgie als Komplizin im Kampf gegen den allgegenwärtigen Präsentismus

Die Nostalgie hat einen schlechten Ruf, steht sie doch im Verdacht, hinter ihr verberge sich stets Reaktionäres. Das «Make America Great Again» Donald Trumps oder die AfD-Parole «Wir holen uns unser Land zurück» scheinen zu belegen: Der sehnsüchtige Blick zurück ist regressiv, während Progressive fortschrittlich seien. Vorne gut, hinten schlecht, so zumindest die Diagnose vieler Linker.

Allerdings: Das Sprechen über ein angeblich vergangenes Sein ist nicht per se reaktionär. Das grosse Gestern gegen ein allenfalls mikroskopisch erkennbares Glück im Morgen ist vielmehr eine Form, die mit unterschiedlichen Bedeutungen gefüllt werden kann. Rassistisch-nostalgisch etwa ist, wer sich zurücksehnt nach einem vermeintlich einst dagewesenen, ethnisch wie kulturell einheitlichen Volk; ökologisch-nostalgisch ist, wer sich eine Zeit zurückwünscht, in der noch niemand wusste, was ein 1,5-Grad-Ziel eigentlich sein soll; sozialistisch-nostalgisch kann sein, wer bei der DDR nicht nur an Stasi und Mauertote denkt, sondern auch an die Hoffnungen auf eine Welt ohne Ausbeutung.

Ost- und Westalgie

Für die spezifische DDR-bezogene Nostalgie hat sich im deutschen Sprachraum das Schlagwort der Ostalgie eingebürgert. Darunter wird ein Bündel an Phänomenen verstanden: sich an Fernsehshows aus DDR-Zeiten erinnern, zu über- oder wiederbelebten DDR-Marken im Supermarkt greifen, feststellen, dass die DDR im Vergleich zur Bundesrepublik in mancher, vor allem in sozialer Hinsicht gar nicht so schlecht war.

Der DDR-bezogenen Nostalgie haftet etwas Wertendes an: ostig ist rostig, aus der Zeit gefallen, per se falsch – und so ist die Ostalgie-Kritik auch eine Möglichkeit, um den in Westdeutschland lange gepflegten Antikommunismus in seiner ganzen Pracht präsentieren zu können: Waren die Ewiggestrigen einst die Nazis, die sich gut wieder eingliedern konnten, sind die Ewiggestrigen nach 1989 die Immernoch-Sozialisten aus der Zone, die sich nicht eingliedern wollen.

Zur Ostalgie gesellt sich seit ein paar Jahren die Westalgie, die Sehnsucht nach einem Leben, das vor allem in der Rückschau glänzt, als die Kinder vor dem Garagentor Basketball spielten, im Ofen in der Küche auf dem mit Schinken belegten Toastbrot sich schmelzender Scheibletten-Käse an den Ananasring schmiegte und im Wohnzimmer jemand bereits vorsorglich das ZDF eingeschaltet hatte, wo später Frank Elstner internationale Stars bei *Wetten, dass...?* begrüßen sollte. Die Rückwendung auf das Leben in der gemütlichen Bonner Republik ist ein sehnsüchtiger Blick auf die Ära des Rheinischen Kapitalismus, als die Unwägbarkeiten des Kapitalismus noch verkraftbar erschienen, sich die Abstiegsorgen der «Mitte» noch in Grenzen hielten und trotz Kalten Kriegs die Welt halbwegs geordnet und die Aussicht auf die Zukunft sorglos war – oder besser: sorglos schien, denn, wie so oft beim Blick zurück, verschwimmen Dichtung und Wahrheit. In der BRD gab es ab Mitte der 1970er-Jahre wieder Massenarbeitslosigkeit, über der Bevölkerung in Deutschland schwebte mit Ronald Reagan im Weissen Haus das Damoklesschwert eines Krieges, nicht so weit weg von der Staatsgrenze explodierte ein Atomkraftwerk. Die Folgen der Umweltzerstörung rüttelten Millionen auf und im Kino riss ein weisser Hai reihenweise Mittelschicht-Kids in die Tiefe.

Es geht bei der Nostalgie aber weniger um die Frage, ob der Blick zurück ein getrübler ist – und auch nicht darum, ob sich darin reaktionäre Sentimentalität ausdrückt. Anstatt die Melancholie überlegen abzuqualifizieren, sollen sich diejenigen, die über den Dingen schweben, lieber fragen, was sich in den Untiefen der Sehnsucht verbirgt. Dann könnten sie möglicherweise erkennen, dass der Fokus auf das Zurückliegende, so unscharf dieser auch eingestellt sein mag, etwas über die düsteren Zukunftsaussichten aussagt, die viele haben.

An dieser Stelle treffen Ostalgie und Westalgie aufeinander: Auf der einen Seite war man der Zukunft zugewandt, ging dem Morgenrot entgegen; auf der anderen Seite hing man dem kurzen Traum immerwährender Prosperität und dem Ziel Wohlstand für alle an. Verloren haben die Menschen auf beiden Seiten vor allem eines: die Aussicht auf ein Morgen, auf das es

sich zu hoffen lohnt. So gesehen spiegelt sich in der Konjunktur des Nostalgischen die Aussichtslosigkeit des Kommenden. Nostalgie ist Zukunftslosigkeitsangst.

Nostalgie und Utopie

Die Sehnsucht nach der Vergangenheit ist auch eine Sehnsucht nach einem anderen Leben, die nicht nur aus der konkreten Aussichtslosigkeit resultiert, denn die Zukunft ging noch in anderer Hinsicht verloren. Die Zukunftslosigkeit ist auch Ergebnis eines epistemischen Problems: Wollte die Moderne noch die Vergangenheit zugunsten der Zukunft überwinden, stopfte die Postmoderne allen das Maul, die es wagten, von einem Morgen sprechen zu wollen. Die als Nostalgiekritik getarnte Utopielosigkeit der Postmodernen ist nur eine Fortführung ihrer radikalen Absage an jede Historizität.

Spätestens hier erweist sich die Nostalgie als Helferin, um sich ein anderes Leben vorzustellen, schliesslich gab es einmal autofreie Innenstädte, eine Welt ohne Atomwaffen und die Hoffnung auf eine Welt ohne Klassenschränken. Die Nostalgie kann auch dabei unterstützen, überhaupt wieder zwischen dem Jetzt, dem Davor und dem Danach unterscheiden zu können, was überhaupt Grundlage ist, um Veränderungen denkbar machen zu können, um dann im nächsten Schritt sich zu vergegenwärtigen, dass es Menschen sind, die ihre Geschichte machen, wenngleich nicht aus freien Stücken, sondern unter den konkreten und gewordenen Umständen.

Das nostalgische Denken ist Gegenspieler des Präsentismus, in dem das eigene Leben jenseits jeder Vergangenheit stattfindet, geschweige denn einer Zukunft, die gemäss der postmodernen Durchdringung des Alltagsverstands immer gleich unter Verdacht steht, deterministisch konzipiert zu sein. Dieser Präsentismus führt, verbunden mit Vereinzelung im neoliberalen Kapitalismus, dazu, dass alle im Hier und Jetzt, auf der Stelle rennend, nach Luft schnappen und niemand mehr eine Vorstellung davon hat, wie es überhaupt so weit kommen konnte.

Die Zeit-, Ziel- und Orientierungslosigkeit hat auch Auswirkungen auf die Existenz des Individuums. Zurückgeworfen nur auf sich selbst, jenseits einer zeitlichen Einbettung des eigenen Seins verliert das Leben jeglichen Sinn: Ich komme aus nichts und nach mir ist nichts, niemand, der mir vorausgegangen, niemand, der mir folgen wird – kein Gott, kein Staat, kein Proletariat.

Ein Gegenentwurf zu dieser Atomisierung des Selbst wäre es, das winzige Ich als Teil eines Ganzen zu begreifen, das über einen selbst und die

Gegenwart hinausweist, als Teil eines Kampfes für eine Welt, in der es sich zu leben wirklich lohnt, in der es nicht einmal der Illusion eines Lebens nach dem Tod bedarf. Sich also einzufügen in die Geschichte der geknechteten Vorfahren. So bekommt das eigene Leben eine Vergangenheit – und eine Zukunft.

Die Nostalgie kann letztlich auch Komplizin sein, ein chronologisches Zeitverständnis zu retten, eines, das ohne teleologischen Fortschrittsfetisch auskommt, aber eines, das darum weiss, dass sich ohne Gestern und Morgen sich alles im Netz der Sinn- und Zeitlosigkeit zu verheddern droht.



ARBEIT ■ BEWEGUNG ■ GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE widmet sich der Geschichte von Arbeit und Arbeiterbewegungen in Deutschland und der Welt. Die Zeitschrift präsentiert Aufsätze, biografische Skizzen, Dokumente und Diskussionsbeiträge. Das Themenspektrum reicht von der Global Labour History bis hin zur Regional- und Alltagsgeschichte, vom Frühsozialismus bis zur Neuen Linken. Soziale Bewegungen, Arbeiterparteien und Gewerkschaften sind ebenso Thema wie die Geschichte des Staatssozialismus. Ein umfangreicher Rezensionsteil sowie Tagungsberichte runden jedes Heft ab.

ARBEIT – BEWEGUNG – GESCHICHTE erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai und September) im Berliner Metropolis Verlag. ISSN: 2366-2387 • Einzelheft 14 €, zzgl. Porto • Jahresabonnement (3 Hefte): 39 € (Ausland 49 €) • einschl. Porto • Bestellungen an den Metropolis Verlag: veitl@metropol-verlag.de

www.arbeiterbewegung-jahrbuch.de • www.metropol-verlag.de